

Liebe Gemeinde,

Martin Luther schließt sein 'Kinderlied auf die Weihnacht' - 'Vom Himmel hoch, da komm ich her' - mit einer Strophe, die wir meist nicht mehr mitsingen - vielleicht auch deshalb, weil sie uns am Weihnachtsfest zu früh kommt -:

'Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen eig'nen Sohn.

Des freuet sich der Engel Schar
und singet uns solch neues Jahr.'

Aber für Luther kommt der weihnachtliche Hinweis auf das neue Jahr nicht zu früh. Denn für ihn begann das neue Jahr mit dem Weihnachtsfest, wie wir ja auch alle unsere Jahre zählen 'nach Christi Geburt'. Gegen diesen lange Zeit ganz verbreiteten Jahresbeginn hat sich freilich im Abendland schließlich doch wieder durchgesetzt, daß das Jahr mit dem 1. Januar beginnt, wie es Julius Cäsar vor mehr als 2000 Jahren für das römische Weltreich festgesetzt hatte. Der heutige Sonntag liegt also zwischen zwei traditionellen Jahresanfängen; er ist, wie wir zu sagen pflegen, der 'Sonntag zwischen den Jahren'.

Aber dieser Tag zwischen den Jahren hat doch auch seine eigene Zeit, wie überhaupt jeder neue Tag, der anbricht, 'zwischen den Zeiten' liegt, ein Heute zwischen dem Gestern und dem Morgen, ein Jetzt zwischen Einst und Dann, die Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Nicht-mehr und Noch-Nicht, zwischen Erinnerung und Erwartung, ein neuer Tag auch zwischen Geburt und Tod, zwischen Weihnachten und Karfreitag.

Ein weiser Spruch lautet deshalb:

'Dreifach ist der Schritt der Zeit:

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
ewig still ist die Vergangenheit.'

Dreifach zeigt sich uns in der Tat die Zeit, die dennoch ein Rätsel bleibt. Denn wir können uns weder einen Anfang oder ein Ende der Zeit vorstellen noch eine Zeit, die ohne Anfang und Ende ist. In den Zeiten aber, die wir kennen, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, leben wir wie selbstverständlich. Sollen wir, statt sie zu enträtseln, mit ihnen umgehen, wie ein Schlager empfiehlt:

'Mach es wie die Sonnenuhr,
zähl die heitern Stunden nur'?

Das mag besser sein, als der Unbegreiflichkeit der Zeit nachzusinnen. Aber mit solchem einfachen Ratschlag würden wir unserer Zeit doch nicht ehrlich begegnen. Wir wollen es deshalb an diesem Tag zwischen den Jahren lieber mit dem Beter des 31. Psalms halten und mit ihm zu sprechen versuchen: Du bist mein Gott. Meine Zeiten stehen in deinen Händen (Ps 31, 15-16), die heiteren Zeiten und die dunklen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

In Gottes Händen steht also unsere Vergangenheit, das zuende gehende Jahr ebenso wie alle Jahre und Tage vorher. Bedeutet das, wie man so sagt: Vergeben und vergessen? Vergeben gewiß; vergessen nicht. Wie könnten wir vergessen, wie wir bis in diese Stunde gekommen sind? Die Zeit läßt vieles verblassen, und sie heilt auch viele Wunden. Aber die Narben bleiben, und wir spüren sie. Was wir vergessen wännen, haben wir oft nur verdrängt, und ohne daß wir es merken, lenkt es uns aus der Tiefe des Unbewußten. Und warum sollten wir nicht schöner Zeiten gedenken und uns an das Gute erinnern, das uns widerfuhr; lieber Menschen erinnern, die unser Leben reich gemacht haben; uns des Guten freuen, das wir getan haben. Zu vergessen wäre undankbar, undankbar gegenüber vielen Menschen und undankbar gegenüber

'dem Gott, der Lasten auf uns legt
und uns mit unsern Lasten trägt.'

Wir werden reicher, wenn wir die Mahnung beherzigen: 'Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.' Nein, vergessen sollen und brauchen wir nicht. Aber der Vergebung dürfen wir uns getrüsten, jedenfalls dann, wenn wir recht bedenken, was Vergebung im Lichte der biblischen Botschaft meint. Vergebung ist ja mehr als der Erlaß von Schuld. Gewiß, wo wir Grund haben zu sprechen: 'Gott, sei mir Sünder gnädig', da dürfen wir auch am Ende dieses Jahres hören: 'Deine Sünden sind dir vergeben.' Aber Vergebung ist, recht verstanden, viel umfssender gemeint und läßt gar nicht zu, daß wir die Vergangenheit einteilen in Schuld und Gerechtigkeit, in Verfehltes und Erreichtes, in Versagen und Erfolg, in Lieb und Leid; daß wir möglicherweise beides gegeneinander abwägen und dann vielleicht auch - je nachdem, welche Waagschale sich neigt - stolz und selbstzufrieden sind oder gedemütigt und beschämt. Wenn unsere Vergangenheit in Gottes Händen liegt, dann heißt das, daß wir alles in seine Hände legen sollen: Erfolge und Enttäuschungen, Schuld und Gerechtigkeit, Verstandenes und Unverstandenes, Gegebenes und Genommenes. Denn Vergebung heißt, recht verstanden, daß wir nicht dies oder jenes, sondern uns selbst in Gottes Hände legen dürfen, so daß wir weder von der guten Vergangenheit leben noch an der bösen Vergangenheit sterben, sondern ungeteilt in Gottes Treue geborgen sind. Liegt unsere Vergangenheit in Gottes Händen, sind wir von der guten und von der schweren Last der Vergangenheit frei. Eben darum brauchen wir nichts zu vergessen oder zu verdrängen. Vergebene Zeit braucht man nicht zu fliehen. Sie darf uns täglich begegnen, weil sie uns nicht mehr belastet. Sie ist unsere Vergangenheit, und doch dürfen wir von ihr frei sein.

Das heißt freilich auch, daß wir unserem Nächsten solche Freiheit gleichfalls gewähren. Auch ihm gegenüber brauchen wir nicht zu vergessen, und wir können es ja auch nicht, ob wir nun mit Liebe oder mit Zorn und Enttäuschung auf ihn blicken. Aber wir sollen uns wohl prüfen, ob wir nicht manchmal einem Menschen seine Vergangenheit förmlich *nachtragen* und es uns befriedigt - unseren Zorn, unsere Eitelkeit, unsere Selbstgerechtigkeit, unsere Bitterkeit - , wenn sie ständig gegenwärtig bleibt, obschon sie doch Vergangenheit ist. Man kann auch fremde Vergangenheit in Gottes Hände legen, und darüber selbst ruhiger und gelassener werden. Und das gilt nicht nur für das persönliche Leben. Ich denke an die in den letzten Wochen in besonderer Weise aufgeflammete Debatte über das rechte Gedenken an jenes vielleicht nicht einmalige, aber jedenfalls einzigartige Verbrechen an dem jüdischen Volk. Es ist längst in das kollektive Gedächtnis unserer Nation eingegangen. Daraus wird es nie wieder gelöscht werden können, und die Schande dieser Untat wird zu aller Zeit mit dem deutschen Namen verbunden bleiben. Insofern kann es auch niemals einen Schlußstrich geben. Aber die Frage ist wohl berechtigt, ob das, was niemals mehr in das Vergessen versinken kann, zugleich jeder neuen Generation als gegenwärtige Last auferlegt werden muß. Wenn unsere Zeiten in Gottes Händen stehen, dürfen wir Vergangenheit und Gegenwart wohl unterscheiden, und wir dürfen Vergangenes zwar nicht der Vergessenheit anheimstellen, ihm wohl aber in der Vergangenheit begegnen und seiner als Vergangenes erinnern.

Unsere Zeiten stehen in deinen Händen. Wie unsere Vergangenheit, steht auch unsere Zukunft in Gottes Händen. Es ist merkwürdig, wie viele Menschen daran interessiert sind, die Zukunft zu entschleiern. Kaum eine Zeitschrift verzichtet darauf, den Lesern ein Horoskop anzubieten. Zumal beim Jahreswechsel haben die Wahrsager Hochkonjunktur. Ist es aber nicht töricht anzunehmen, daß alle unsere zukünftigen Wege und Entscheidungen schon festgelegt sind und wir gar keine Wahl mehr haben? Und selbst wenn es so wäre: Wer seine Zukunft in Gottes Hände legt, braucht sie nicht zu entschleiern. Er hält es mit Dietrich Bonhoeffer:

'Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns, am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.'

Dies Warten mag sich bei jedem von uns ganz unterschiedlich gestalten. Ich erinnere mich, daß wir in der Schule einmal als Aufsatzthema die Aufgabe gestellt bekamen, zwei Gedichte und damit zwei Lebenseinstellungen zu vergleichen. Von Goethe stammt der Vers:

‘Allen Gewalten
zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
rufet die Arme der Götter herbei.’

Und Mörike dichtete:
‘Herr, schicke, was du willst,
ein Liebes oder Leides,
ich bin vergnügt, daß beides
aus deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten.
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.’

Das sind sehr unterschiedliche Temperamente. Beide Temperamente sind dem Glauben angemessen, und auch alles, was dazwischen liegt. Habe ich, wie ich vermute, mich damals für Goethe entschieden, so steht mir heute Mörike näher. Entscheidend ist, daß wir uns dessen bewußt sind, daß wir über die Zukunft nicht verfügen und daß an Gottes Segen alles gelegen ist.

Denn das ist die andere Torheit, der viele Menschen erliegen. Sie wollen nicht entschleiern, was in der Zukunft über sie verfügt ist, sondern sie nehmen die Zukunft ganz in ihre eigene Hand, um über sie zu verfügen. Sie wissen sich als ihres Glückes Schmied. Bis in unsere Tage haben sich Millionen von Menschen in Bewegungen eingereiht, deren Fahne in eine goldene Zukunft voranflatterte. Wenn wir der Fahne folgen, wird alles besser, alles gut, ganz gut. ‘Mit uns zieht die neue Zeit’. Dabei wissen wir doch, daß jede kommende Zeit zuerst zu einer Gegenwart wird mit all ihren Höhen und Tiefen, ihrer Lust und Last, und daß jede Gegenwart sich schon nach kurzem der Vergangenheit zugesellt und sich fugenlos anschließt an die Summe von Glück und Unglück, Erfolg und Versagen, Gerechtigkeit und Schuld der Menschheitsgeschichte. Jede neue Zeit wird bald wieder zu einer alten, und jedes neue Jahr zu einem vergangenen, so daß wir von Jahr zu Jahr das Gleiche sprechen müssen: ‘Gott sei Dank’ und ‘Gott sei mir Sünder gnädig’. Wer sich das in Demut eingesteht, verzichtet darauf, die Zukunft entschleiern zu wollen, und er verzichtet darauf, über die Zukunft verfügen zu wollen. Er legt die Zukunft in Gottes Hände, und wenn er auch selbst die Hände nicht in den Schoß legt - nicht in den Schoß legen soll -, so empfängt er die Zukunft doch nicht aus seinen eigenen, sondern aus Gottes Händen.

Und nun zur Gegenwart. Auch sie liegt in Gottes Händen. Aber ist, so hat man gefragt, die Gegenwart überhaupt eine Zeit? Der Kirchenvater Augustin, der sich immer wieder mit dem Rätsel der Zeit befaßt hat, wies darauf hin, daß die Gegenwart ja nur der Übergang von der Zukunft zur Vergangenheit sei, ein flüchtiger Augenblick, unmeßbar, ohne Anfang und Ende, ohne Ausdehnung, gar kein Zeitraum. Und doch ist die Gegenwart, dieses Nichts an Zeit, die einzige Zeit, die wir wirklich haben. Gestern haben wir gelebt, morgen hoffen wir zu leben, aber in der Gegenwart leben wir. Andreas Gryphius faßte diese Beobachtung in die Worte:

‘Auf, Herz, wach und bedenke,
daß dieser Zeit Geschenke
den Augenblick nur dein.
Ws du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschossen,

was künftig, wessen wird es sein?’

Wenn wir uns selbst prüfen, so werden wir feststellen, daß wir mit unseren Gedanken oft in den Zeiten weilen, in denen wir nicht leben, und darüber nicht selten die einzige Zeit, die wir zum Leben haben, versäumen. Statt die Zeit auszukaufen, die wir haben, wollen wir glückliche Stunden zurückholen, die doch vergangen sind, oder über Wunden seufzen, die uns die Vergangenheit geschlagen hat, oder wir träumen uns in eine Zukunft, von der wir doch nicht wissen, ob wir sie jemals erleben. Uns so kann es dazu kommen, daß wir, weil wir leben *wollen*, versäumen zu leben. Wer dagegen seine Vergangenheit und seine Zukunft in Gottes Hände legt, kann dem Hinweis des Apostels Paulus folgen: ‘Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heils.’ Andreas Gryphius, den ich nochmals zitiere, schrieb die besinnlichen Verse:

‘Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen;
mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen.
Der Augenblick ist mein,
und nehm ich den in Acht,
so ist der mein der Jahr
und Ewigkeit gemacht.’

Wir leben in der Regel länger als die Menschen früherer Zeiten, und wir dürfen uns der Fülle unserer Jahre freuen. Aber das Leben ist mehr als die Summe unserer Tage und Jahre, an deren Ende früher oder später der Tod steht. Das Leben ist das heute gelebte Leben, und die Fülle des Lebens ist der Tag, von dem es heißt:

‘Dies ist der Tag, den der Herr macht;
lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.’

Wer heute lebt, vergißt natürlich nicht, was gestern war. Denn was wir heute sind, sind wir gestern geworden, und was wir heute leben, leben wir in der Verantwortung vor dem Morgen. Aber Erinnerung und Erwartung dürfen uns nicht bei sich gefangen halten. Sie haben ihren Wert dann, wenn sie die Gegenwart reich machen und uns helfen zu leben. Heute leben, heißt deshalb nicht, in den Tag hinein zu leben, sondern das Leben und jeden neu geschenkten Tag zu achten. Keiner unserer flüchtigen Augenblicke wird vom Winde verweht, wenn wir ihn in Acht nehmen. Ein jegliches hat seine Zeit, aufbauen und abbrechen, weinen und lachen, reden und schweigen. Wir aber können jede Zeit aukaufen und brauchen keine zu fliehen. Wir leben zwischen Vergangenheit und Zukunft, mit Erinnerung und Erwartung. Diese Zeit zwischen den Zeiten, die unmeßbare Gegenwart, ist die Zeit, die wir haben. Sie meinen wir auch, wenn wir sprechen: Ich habe Zeit für dich.

Und wenn wir diese unsere gegenwärtige Zeit in Gottes Hände legen, dann erfahren wir, daß jeder dieser Tage unmittelbar ist zur Ewigkeit. Die Zeit bleibt ein Rätsel. Noch niemand hat das, was unsere Sinne so selbstverständlich erfassen, erklären können. Wie sollten wir dann erklären können, was nicht einmal unsere Sinne erfassen, das Jenseits der Zeit, die Ewigkeit, in der unsere Zeiten gründen. Wer aber seine Zeiten in Gottes Hände legt, und wer jedes Heute achtet, als sei es die einzige und die letzte Zeit, der erfährt in der Zeit den Abglanz der Ewigkeit, und der darf bitten:

‘Ewigkeit, in die Zeit,
leuchte hell hinein,
daß uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine.
Selge Ewigkeit.’

27.12.1998

Walter Schmithals